Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 49

Artikel: Volksbräuche im Dezember

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648838

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„So wünsch' ich, daß ihr mich fürder in Ruh' laßt", sagte Akelei schnippisch und ließ ihr Haar im Winde flattern.

Dunkel stieg dem Ritter das Blut zu Kopf, als er sich so verhöhnt sah. „Und ich wünsche, daß du hier stehst und den Kopf schüttelst für ewige Zeiten", rief er in Zorn und Schmerz und drehte den Ring. Da ward es der wilden Akelei seltsam zumute. Schwer hingen ihre Glieder herab, die Hände und Füße versagten den Dienst; aus den Füßen kamen Wurzeln und senkten sich tief in den braunen Erdboden. Der Körper wurde zu einem grünen Schaft, aus dem statt der Hände und Finger Zweige und Blätter wuchsen. Der Kopf mit dem Lockenhaar wurde zur schönen, großen Blüte, die im Windhauch schaukelte. Im Wiesenboden stand die wilde Akelei. Der schwarze Ritter kniete vor der zierlichen Blume nieder, küßte ihre Blätter und sprach, indem er das Ringlein wieder drehte: „Mir wünsche ich, daß ich hier stehen und dich ansehen kann, du Liebliche, bis an den jüngsten Tag!"

Da wurden auch seine Füße zu Wurzeln und klammerten sich im Erdboden fest; sein Leib ward ein grüner Stiel mit Zweigen und zackigen Blättern. Der schwarze Helm seiner Rüstung wurde zur schwarzblauen Blüte und wölbte sich wie ein kleiner Helm über der dunklen Blume. So steht der Ritter Eisenhut auf der Wiese, düster und schweigsam wie im Leben, und schaut still und sehnsüchtig hinüber zur wilden Akelei, die ihr Blumenköpfchen schüttelt und ihr rötliches Röcklein tanzen läßt; und so werden sie stehen bleiben bis zum jüngsten Tag.

Volksbräuche im Dezember.

Der dem Andreastag folgende Sonntag ist der erste Advent, das Fest der Ankunft des Herrn. Mit ihm beginnt das Kirchenjahr, sowie die Zeit der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest. Gregor der Große setzte die Adventsdauer auf vier Wochen fest, der heilige Hyronimus zählte fünf, der heilige Ambrosius sogar sechs Sonntage. Außerdem wurde zu dieser Zeit an jedem Montag, Mittwoch und Freitag gefastet. Diese Vorschrift ist auf Papst Urban VI. zurückzuführen. In katholischen Ländern werden in der Adventszeit Frühmessen zu Ehren der heiligen Jungfrau gefeiert. Alt und Jung läßt sich weder durch Schnee und Eis, noch durch Regen und Wind abschrecken, lange vor Tagesgrauen mit Laternen und Fackeln ausgerüstet zur Kirche zu wandern. In protestantischen Ländern ist es üblich, daß unbemittelte Kinder vom 1. Advent bis zum Dreikönigstag auf der Straße geistliche Lieder singen und dabei mit Ruten an die Türen klopfen oder Hülsenfrüchte an die Fenster werfen. Darum werden diese Nächte die Klüpfelnächte genannt. Der Aberglaube der Klüpfelnächte läßt auf ein hohes Alter schließen. Wenn in Württemberg um diese Zeit die Mädchen erfahren wollen, wer von ihnen zuerst heiratet, so stellen sie sich in einen Kreis auf und führen einen Gänserich mit verbundenen Augen in ihre Mitte. Der Gänserich läuft zu derjenigen, die dann zuerst einen Mann bekommt. Am 6. Dezember tritt der Heilige Nikolaus auf. Am Abend des 5. Dezember soll angeblich St. Nikolaus seine Geschenke einkaufen, um sie in der folgenden Nacht zu verteilen. In vielen Orten geht St. Nikolaus um und läßt sich berichten, wie sich die Kinder betrugen, er lobt sie, mahnt sie, und muß sie gelegentlich auch bestrafen. Die Kinder pflegen vor dem Schlafengehen ihre besonders gründlich geputzten Schuhe in Erwartung eines Geschenkes in die Stube der Eltern zu stellen, damit St. Nikolaus ihrer gedenken kann.

Am Vorabend des Festes der heiligen Lucia am 12. Dezember geht noch jetzt die Lucia im Böhmer Wald um, die die Kinder zum Beten ermahnt, an folgsame Kinder Obst und Geschenke verteilt und ungehorsamen Kindern droht. Auch in Tirol kennt man die Lucia. In der Meraner Gegend schneidet man an diesem Tag Kirschzweige ab, um sie hinterm Ofen in Wasser zu stellen, damit sie am Christtag blühen. Ist die Mitternacht vorüber, so gehen die Mädchen zu einem Bach und schneiden mit einem Messer in die Rinde der Weidenbäume Lucienkreuze. Dann eilen sie so schnell wie möglich heim, denn spätestens um 1 Uhr morgens müssen die Mädchen zu Hause sein. Die Burschen pflegen sich nach 11 Uhr auf den Heuboden zu legen und um Mitternacht den Luciensschein abzuwarten. Schläft ein Bursche währenddem ein, so bestraft ihn die heilige Lucia mit Krankheit oder anderem Unglück.

In der Thomasnacht, am 21. Dezember, fährt in einigen Orten Böhmens der heilige Thomas auf einem feurigen Wagen herum. Auf dem Kirchhof sollen die Toten, die Thomas heißen, auf ihren Patron warten und ihn zum Kreuz begleiten. Dort kniet der Heilige nieder, erteilt seinen Namensbrüdern den Segen, verschwindet wieder unter dem Kreuz, und jeder Thomas kehrt in sein Grab zurück.

Auch gießt man am Thomasabend Blei, und die jungen Mädchen suchen auf verschiedenen Wegen den Namen und die Gestalt ihres zukünftigen Gatten zu erfahren. Zum Beispiel schreiben die Mädchen Buchstaben auf einzelne Zettel, legen sie unter das Kopfkissen, ziehen in der Nacht einen hervor und erfahren so den Namen des Bräutigams. Sehr verbreitet ist am Thomastage die Sitte des Schuhwerfens. Man setzt sich auf den Boden eines Zimmers nieder und wirft die Schuhe oder Pantoffeln rückwärts über sich. Sind die Schuhspitzen dann nach der Tür gerichtet, so wird man aus dem Hause kommen, während man im Hause bleibt, wenn die Schuhspitzen von der Tür abgewendet sind. In Westfalen herrscht die Sitte, in der Thomasnacht tüchtig zu essen und zu trinken. Noch sonderbarer ist eine in Nieder-Oesterreich verbreitete Ansicht, daß nämlich Langschläfer ihren Mangel in der Thomasnacht begraben können, wenn sie vor dem Schlafengehen bitten:

„Heiliger St. Veit,
Weck' mich auch zur rechten Zeit,
Daß ich mich nicht verschlafe
Und zur rechten Zeit erwache."

In Holland begrüßt man am Thomastag denjenigen, der am längsten im Bett lag, mit dem Spottnamen „Faulpelz". Es ist kein Zufall, daß die Kirche dem 21. Dezember, also dem kürzesten Tag des Jahres, zum Fest des Apostels Thomas erwählte, weil er dem Heiland am nächsten stand und am längsten an seiner Mission zweifelte. In Deutsch-Böhmen wird um diese Zeit ein Schwein geschlachtet. In vielen Gegenden werden um diese Zeit Weihnachtsspiele von Ortsangehörigen aufgeführt.

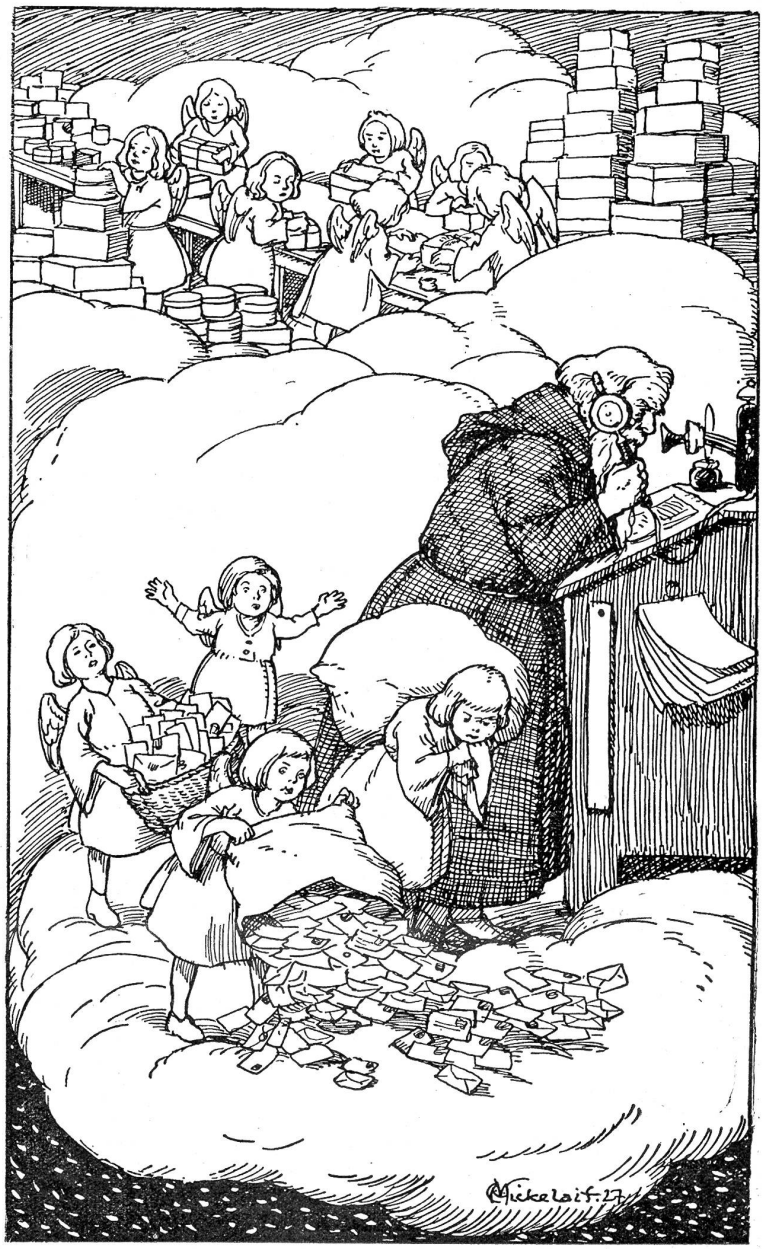
Im Elsaß geht schon vor Weihnachten das Christkind um, und kündigt seine Ankunft durch eine Glocke an. Dargestellt wird es durch eine Frau im weißen Gewand mit blonden Haaren. Ihr Gesicht ist mit Mehl geschminkt, auf dem Kopf trägt sie eine Krone aus Goldpapier und in den Händen hält sie brennende Kerzen. Dazu läutet sie mit einer silbernen Glocke. Wenn die Freude der Kinder am größten ist, hört man auf einmal Kettengerassel, und in ein Bärenfell gehüllt tritt der furchterregende Begleiter des Christkindes mit einem großen Bart und einer Hute herein. Mit finsterer Stimme fragt er, wer nicht artig war. Ungezogene Kinder versuchen, sich weinend zu verstecken, aber das Christkind bittet für sie und mahnt zur Besserung. Durch die Geschenke des Christkindes vergessen sie bald die Drohungen des Begleiters. Der Name dieser Schreckensgestalt, Hans Trapp, soll von Hans von Tratten, einem Hofmarschall Friedrichs des Siegreichen stammen, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts das arme Volk über alle Maßen quälte. Noch lange Zeit nach seinem Tode drohten

mitunter Eltern ihren Kindern: „Wartet nur, bald kommt Hans Trapp". In Norddeutschland geht Knecht Ruprecht am Heiligen Abend herum und fragt die Kinder, ob sie auch beten können. Bestehen sie die Probe, so belohnt er sie mit Aepfeln, Nüssen und Pfefferkuchen. (Schluß folgt.)

Knecht Ruprecht.

Von Theodor Storm.

Von drauß, vom Walde komm ich her;
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Allüberall auf den Tannenspitzen
Sah ich goldene Lichtlein sitzen,
Und droben aus dem Himmelstor
Sah mit großen Augen das Christkind hervor.
Und wie ich so strolcht durch den finstern Tann,
Da rief's mich mit heller Stimme an:
„Knecht Ruprecht", rief es, „alter Gesell,
Hebe die Beine und spute dich schnell!
Die Kerzen fangen zu brennen an,
Das Himmelstor ist aufgetan,
Alt und Junge sollen nun
Von der Jagd des Lebens einmal ruhn,
Und morgen flieg ich hinab zur Erden;
Denn es soll wieder Weihnachten werden!"
Ich sprach: „O lieber Herre Christ,
Meine Reise fast zu Ende ist;
Ich soll nur noch in diese Stadt,
Wo's eitel gute Kinder hat."
— „Hast denn das Säcklein auch bei dir?"
Ich sprach: „Das Säcklein, das ist hier:
Denn Aepfel, Nüss' und Mandelkern
Fressen fromme Kinder gern."
— „Hast denn die Rute auch bei dir?"
Ich sprach: „Die Rute, die ist hier;
Doch für die Kinder nur, die schlechten,
Die trifft sie auf den Teil, den rechten."
Christkindlein sprach: „So ist es recht;
So geh mit Gott, mein treuer Knecht!"
Von drauß, vom Walde komm ich her;
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Nun sprecht, wie ich's herinnen find!
Sind's gute Kind, sind's böse Kind?



Die ersten Weihnachtsbestellungen. Knecht Ruprecht am Fernsprecher. Zeichnung von C. Mikelait.

Zum 100jährigen Jubiläum der ersten deutschen Eisenbahn.

-g- Am 7. Dezember 1835 konnte Deutschland seine erste Eisenbahn einweihen, die Ludwigsbahn zwischen Nürnberg und Fürth. Es war allerdings nicht die erste Eisenbahn der Welt. Erinnern wir uns, daß die allererste mit Dampfkraft betriebene Eisenbahn am 27. September 1825 eröffnet wurde und die Orte Stockton und Darlington im nordenglischen Kohlengebiete verband. Oesterreich bekam seine erste, 64 Kilometer lange Eisenbahn im Jahre 1828. Sie verband die böhmischen Städte Budweis und Kerschbaum. Wenige Wochen später folgte Frankreich mit einer Eisenbahn zwischen St. Etienne und Andrézieux. Immerhin ist zu bemerken, daß sowohl die österreichische wie auch die französische Bahn nicht mit Dampf betrieben, sondern von Pferden gezogen wurden. Die Schweiz erhielt im Jahre 1844 ihre erste eiserne Straße durch die Eröffnung der Eisenbahn Straßburg-Basel. Die Strecke auf Schweizerboden maß allerdings nur 1,8 Kilometer. Trotzdem wurde damals in der Presse polemisiert, „eine eidgenössische Stadt ziehe französische Uniform an". Andere fürchteten, die Eisenbahn werde eine rasche Sittenverderbnis bringen und Basel und seine Umgebung zur „weltgefälligen Großstadt" machen.

Uebrigens wehrte man sich auch in anderen Staaten gegen den Bau von Eisenbahnen. In England polemisierte die Geistlichkeit gegen die technische Erfindung und nannte sie ein „Werk des Teufels". Die Landwirte glaubten, der fahrende Eisenbahnzug werde das weidende Vieh stören, der Rauch die Luft vergiften, daß alle Vögel sterben, die Hühner erschrecken, daß sie keine Eier mehr legen ꝛc. In englischen Parlament sagte ein Abgeordneter dem Erfinder der Lokomotive, ob es nicht peinlich sei, wenn ein Ochse sich beim Herannahen des Zuges auf den Schienen befinde.